

Die Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte“ an der Universität Wien

Edith Saurer, Michaela Hafner und Li Gerhalter

I. Ein innovatives Tool

Die Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext“ (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/Neuverortung-Geschlechtergeschichte/>) wurde 2006 gegründet. Bezeichnung und Jahr sind aussagekräftig, wenn auch auf verschiedene Weise. Ich werde in drei Punkten auf diese Konstellation und auf ihre Folgen für die Forschungsplattform eingehen.

1. Mit 1989 hat sich nicht nur die politische Landschaft Europas verändert, sondern folgenreich war das Jahr bzw. waren die darauffolgenden Jahre und Jahrzehnte auch für die Sozial- und Kulturwissenschaften. So hat sich auch für die Frauen- und Geschlechtergeschichte nicht nur der (europäische) Diskussionsraum erweitert, sondern es wurden auch die Forschungsthemen neu gestaltet. Es galt, die Frauen- und Geschlechtergeschichte der ehemaligen sozialistischen Länder aufzuarbeiten und in der europäischen Geschichte zu verankern. Es zeigte sich, dass dieses Forschungsdesiderat von Diskussionen um virtuelle Raumordnungen und Denominationen begleitet wurde, die Auswirkungen auf die Wahrnehmung Europas haben sollten.

Es war vor allem der Begriff „Osteuropa“, der in einem Großteil der ehemaligen sozialistischen Länder auf Widerstand stieß: Es wurde begonnen, die imaginären Grenzziehungen in Europa – Ost/West, Nord/Süd – kritisch zu hinterfragen.¹ In der Folge setzte eine Renaissance von „Zentraleuropa“ als Raum erwünschter Zugehörigkeit ein. Die Landkarte Europas war in Bewegung geraten, der Osten schrumpfte und zeigte hiermit, dass er immer mehr war als eine Himmelsrichtung, nämlich Träger von Bedeutungen und Zuschreibungen, auf die Edward Said, wenn auch in einem anderen Kontext, schon 1978

¹ Vgl. Luisa Passerini, Ist eine europäische Frauengeschichte möglich? und Franziska de Haan, Is a European Women's History possible? Reflections on the „East-West“ Dimensions of this Question. Beide Vorträge wurden zuerst auf dem Runden Tisch des 4. Kongresses der Società italiana delle storiche, organisiert von Angiolina Arru und Edith Saurer vorgestellt, vgl. <http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon> 21. Veröffentlicht wurden die Beiträge auch in: Genesis. Rivista della Società Italiana delle Storiche VII/1-2, 2008, p. 287–308.

hingewiesen hatte.² Diese Diskussion verweist auf eine neue Vielstimmigkeit in Europa, die auch einen „historisch-kritischen Umgang mit den wechselseitigen, innereuropäischen Wahrnehmungen“ erfordert.³ Dies setzt eine kontinuierliche Kommunikation zwischen den Historikerinnen der verschiedenen europäischen Länder voraus, und das Kennenlernen der unterschiedlichen Wissenschaftskulturen. Das war und ist ein Anliegen der Forschungsplattform.

2. Die europäischen Universitäten haben sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts stark verändert. Gewiss: Die Ausgangspunkte in den einzelnen Ländern waren unterschiedlich, und unterschiedlich ist auch die Situation in der Europäischen Union und in den nicht zur Union gehörenden Ländern. In Österreich wurde 2002 eine Universitätsreform durchgeführt, die auch noch heute Geltung hat; sie wurde breit kritisiert, vor allem wegen der Beschränkung der Mitbestimmung einzelner universitärer Gruppen. Die der Universität nun zugeschriebene bzw. ermöglichte Finanzautonomie führte zu einer Ökonomisierung des Universitätsbetriebs, brachte der Universität aber auch erstmals die Möglichkeit, selbst Forschungsgelder zu vergeben. So wurden 2005 an der Universität Wien Forschungsplattformen (und Forschungsschwerpunkte) als Organisationseinheiten initiiert, die vornehmlich interdisziplinär ausgerichtet sein und innovative Forschungsanliegen vertreten „bzw. neue Chancen im Bereich wissenschaftlich etablierter Felder ermöglichen“ sollten.⁴

2006 wurden die ersten sechs Forschungsplattformen eingerichtet. Die Forschungsplattformen formulierten einen Antrag, der international begutachtet wurde. Waren es im ersten Jahr noch eine Handvoll, darunter auch die hier vorgestellte, so sind es 2010 sechzehn, darunter, um einige Beispiele zu geben, „Ethik und Recht in der Medizin“, „Dokumentationsstelle für Kulturgeschichte Inner- und Südasiens“, „Sensitive Mountain Limits of Snow and Vegetation“, „Translational Cancer Therapy Research“, „Migration and Integration Research“. Die Universität erhält durch diese Förderung die Möglichkeit, spezifische Forschungsakzente zu setzen und die ForscherInnen selbst können ihre Forschungstätigkeit an der Universität ausbauen. Die Förderung umfasst eine Basisfinanzierung mit Personalkosten, die je nach Antrag und Forschungsbedarf unterschiedlich hoch ist. Für die Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte“ wurden zwei

² Edward Said, *Orientalism*, New York 1978. Vgl. auch Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, New York 1997.

³ Passerini, *Frauengeschichte*, wie Anm. 1, 2.

⁴ Rektorat der Universität Wien, Forschungsplattformen, unter <http://rektorat.univie.ac.at/index.php?id=27980>.

Halbtagsstellen eingerichtet (derzeit Li Gerhalter für die „Sammlung Frauennachlässe“ und Michaela Hafner für „L’Homme. Z. F. G.“ und den „Salon 21“). Die Laufzeit beträgt drei Jahre, sie kann jedoch, nach einer neuerlichen internationalen Begutachtung, auf insgesamt sechs Jahre verlängert werden. Das ist bei der Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext“ 2008 der Fall gewesen, sie wurde bis zum 31.12.2011 verlängert.

3. Dieser Rahmen, den die Universität den ForscherInnen und in dem speziellen Fall uns, einer Gruppe von Historikerinnen am Institut für Geschichte der Universität Wien – neben Edith Saurer noch Christa Hämmerle und Margareth Lanzinger – zur Verfügung stellte, gab uns die Möglichkeit, an der Universität Wien aufgebaute Instrumente und Einrichtungen auszubauen, zu professionalisieren und zu profilieren. Dies war das internationale Periodikum „L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft“ mit zwei Schriftenreihen und die „Sammlung Frauennachlässe“, an der zunächst das Projekt „Sprache und Erinnerung in Frauentagebüchern des 20. Jahrhunderts“ (mit Ruth Wodak [University of Lancaster], einer Sprachwissenschaftlerin, und Juliane Vogel [Universität Konstanz], einer Literaturwissenschaftlerin) angedockt wurde; in den folgenden Jahren sollten noch andere hinzukommen. Schließlich wurde der Salon 21 (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/>) eingerichtet, eine Webpage mit Call for papers-, Tagungs- und Konferenz-Ankündigungen, die auch für Diskussionen offen steht. Es sind Ressourcen, Projekte und eine weitreichende Vernetzung, die der Forschungsplattform ihr Profil geben. Zu erwähnen ist noch die rege Publikationstätigkeit der Mitarbeiterinnen der Forschungsplattform.⁵

Ich denke, dass das Beispiel unserer Forschungsplattform zeigt, welche Bedeutung eine universitäre Förderung für die universitäre Forschungstätigkeit im weitesten Sinne hat, denn sie gibt die Möglichkeit, auf spezielle Forschungsanliegen einzugehen und diese für die Universität, für Forschung und Lehre nutzbar zu machen.

II. „Salon 21“

Die von der Forschungsplattform „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte“ neu eingerichtete Webplattform „Salon 21“ (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/salon21/>) ist eine Hommage an die Salonnieren des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, obwohl sie virtuell

⁵ Vgl. die Website der Forschungsplattform: www.univie.ac.at/Geschichte/Neuverortung-Geschlechtergeschichte.

und von professionellem Interesse strukturiert ist. In erster Linie präsentiert der „Salon 21“ Call for Papers und Termine von Veranstaltungen (Tagungen, Workshops etc.) aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der Gender und Queer Studies und fungiert somit als Kalender mit spezifischem Interesse.

Die Rubriken „Diskussionen“ und „Kommentare“ bieten zudem Raum für die Präsentation von Forschungsinteressen sowie für feministisches und zivilgesellschaftliches Engagement. So wurden etwa eine fachinterne Diskussion zum Thema „Is a European Women’s History possible?“ lanciert und eine Auseinandersetzung mit der Evaluation von geistes- und kulturwissenschaftlichen Zeitschriften durch die „European Science Foundation“ angestoßen.

Im „Archive for the History of European Women’s Movements“ können einschlägige Abschlussarbeiten und Dissertationen vorgestellt werden, hier bietet der „Salon 21“ insbesondere die Möglichkeit der Vernetzung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Eine Erweiterung der Kategorien ist jederzeit möglich.

Die Beiträge im Blogformat erscheinen in deutscher und englischer Sprache. Zu Spitzenzeiten zählt die Webplattform „Salon 21“ 130 Zugriffe täglich. Die meisten Userinnen und User wurden bisher in Europa und Nordamerika (Ranking der Top-Fünf: Österreich, Deutschland, USA, Italien, Schweiz) verzeichnet.

III. L’Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft

„L’Homme“ (www.univie.ac.at/Geschichte/lhomme) erschien im Dezember 1990 als erste deutschsprachige Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft. Kurz zuvor waren bereits im englischen Sprachraum die ersten Fachzeitschriften zur Frauen- und Geschlechtergeschichte erschienen („Journal of Women’s History“, „Gender & History“); ähnliche Zeitschriftenprojekte wurden in anderen Ländern lanciert („metis“, „Arenal“, „Clio“). Derzeit im 21. Jahrgang, erscheint „L’Homme“ zweimal jährlich im Böhlau-Verlag mit einem Seitenumfang von ca. 340 Seiten.

Der Titel der Zeitschrift – „L’Homme“ – war und ist eine „permanente Provokation“⁶. Schon zur Gründungszeit war der Name viel diskutiert, so die Herausgeberinnen, macht der

⁶ Gabriella Hauch, „Liebe L’Homme!“, in: L’Homme. Z. F. G., 11, 1 (2000), 148–149, 148.

ironische Verweis doch „das Postulat der Frauen- und Geschlechtergeschichte deutlich lesbar: nämlich die Geschichte neu schreiben.“ Und weiter: „Kein Zweifel, die Gleichsetzung von Mensch und Mann in der Semantik und ihre generelle Verankerung in allen gesellschaftlichen Bereichen [...] ist einem Erosionsprozeß ausgesetzt.“⁷ Auch das von einem Künstler gestaltete Logo verdeutlicht den Anspruch, Theorie und Praxis einer Korrektur zu unterziehen: Es zeigt Leonardo da Vincis „homo quadratus“ – allerdings ohne Mensch/Mann, der das Innere der Welt zusammenhält.

„L’Homme“ versucht, aktuelle Bezüge mit historischen Kontexten zu verknüpfen und greift immer auch gegenwartsbezogene Themen auf, ob im sozialen oder politischen Bereich oder in verschiedenen Segmenten der Arbeitswelt. Jedes Heft, das von jeweils zwei bis drei Wissenschaftlerinnen herausgegeben wird, ist einem bestimmten Themenschwerpunkt gewidmet. Die dabei behandelten Zeiträume erstrecken sich vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit. ‚Klassische‘ Themen der früheren Frauengeschichte (zum Beispiel Fürsorge, Heimarbeit, Ehe-Geschichten, Dienstbotinnen) wurden in den Schwerpunkten ebenso aufgegriffen wie aktuelle Themenfelder, wie die Hefte zu „Krieg“, „Gewalt“, „Soldaten“, „Krise(n) der Männlichkeit“, „Post/Kommunismen“, „Whiteness“, „Citizenship“ oder „Gender & 1968“ zeigen. Auch methodische und theoretische Fragen standen immer wieder im Mittelpunkt, etwa wenn über „Interdisziplinarität“, „Leben texten“ oder „Geschlechtergeschichte gegenwärtig“ diskutiert wurde. Themen wie Ernährung, Alter(n), Körper oder Namen verweisen auf die im ersten Editorial explizit angesprochene Nähe zur Historischen Anthropologie.

Neben den Beiträgen des Themenschwerpunkts sollte in „L’Homme“ auch Platz sein für „Gedanken, Berichte und Erörterungen zur ‚Lage der Frau‘“, hieß es im Konzept. Bis heute erscheinen in der Rubrik „Aktuelles und Kommentare“ Berichte über Forschungsprojekte und Diskussionen zu frauen- und geschlechterpolitischen Themen. Die Rezensionen beziehen sich zum einen auf das Thema des Heftes und berücksichtigen zum anderen wichtige Neuerscheinungen. In „L’Homme Extra“ erscheinen offene Texte, die nicht dem Schwerpunkt zugeordnet sind, im „Forum“ wird zu Forschungsfragen der Frauen- und Geschlechtergeschichte in einzelnen Ländern berichtet, mitunter auch debattiert. Fallweise ergänzen die Rubriken „Im Gespräch“ und „Aus den Archiven“ die Zeitschrift. Zusätzlich zu

⁷ „Editorial“, in: L’Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990), 4.

den Gutachten der Herausgeberinnen werden die Hauptbeiträge einem *peer-review*-Verfahren unterzogen.

Die Initiative zur Gründung von „L’Homme“ kam in den späten 1980er Jahren aus der „Arbeitsgruppe Frauengeschichte“ am Institut für Geschichte der Universität Wien. Das Gründungsteam bestand aus acht österreichischen Wissenschaftlerinnen; neben Historikerinnen waren das auch eine Philosophin und eine Politikwissenschaftlerin. 1995 wurden erstmals deutsche und Schweizer Wissenschaftlerinnen in den Herausgeberinnen-Kreis aufgenommen; heute ist das Herausgeberinnen-Team international und umfasst aktuell 19 Wissenschaftlerinnen aus acht europäischen Ländern (Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Niederlande, Österreich, Polen, Schweiz, Tschechische Republik). Sitz der Redaktion ist seit Beginn am Institut für Geschichte der Universität Wien.

Die Zeitschrift macht einerseits die Stärke der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechtergeschichte sichtbar, andererseits die Vielfalt der europäischen Forschungstraditionen. „L’Homme“ konnte sich im Laufe des nunmehr 20-jährigen Bestehens durch hohen wissenschaftlichen Standard, durch Kooperationen und Vernetzungen als Brücke zwischen den vielen „Europas“ und zwischen Europa und den USA etablieren. Die Zeitschrift ist ein Teil der europäischen Forschungslandschaft geworden – eine Entwicklung, die unter den wissenschaftlichen Periodika in Europa noch immer eine Ausnahme darstellt. Zur Vernetzung der Forscherinnen und Forscher tragen auch die internationalen Tagungen und Workshops bei, die seit einigen Jahren jährlich in verschiedenen europäischen Städten stattfinden. Der internationale Anspruch wird seit 2004 auch in einem Zusatz deutlich, den der Untertitel der Zeitschrift erhielt: Die nunmehr „*Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*“ bringe, so die Erklärung, „die europäische/transnationale Verortung der Herausgeberinnen zum Ausdruck“, „nicht jedoch eine geographische Einschränkung des Forschungsfeldes“.⁸

Da sich „L’Homme“ als Schnittstelle verschiedener Sprach- und Wissenschaftskulturen versteht, werden neben deutschen stets auch englischsprachige Texte veröffentlicht. Zudem sind seit dem ersten Heft Übersetzungen aus anderen Sprachen, etwa dem Italienischen oder Französischen, sehr wichtig. Wie schon in den letzten Jahren sollen auch verstärkt Arbeiten

⁸ „Editorial“, L’Homme. Z. F. G., 15, 1 (2004), 10.

von Wissenschaftlerinnen aus Ost- und Südosteuropa übersetzt und veröffentlicht werden, sofern der Redaktion entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung stehen.

Begleitet wird die Zeitschrift von den Reihen „L’Homme *Schriften*“ und „L’Homme *Archiv*“. In der *Schriften*-Reihe werden Monographien und Sammelbände publiziert, die neue Forschungsergebnisse der feministischen Geschichtswissenschaft präsentieren. Die Themen erstrecken sich dabei von Partisaninnen im jugoslawischen Widerstand über ehelose Frauen und Männer im Bürgertum des 19. Jahrhunderts bis zu einer Studie über die „politische Lebensgemeinschaft“ der deutschen Frauenrechtlerinnen Helene Lange und Gertrude Bäumer. Die Sammelbände vereinen Aufsätze zu „Briefkulturen und ihr Geschlecht“, „Women’s Movements in post-communist Countries“ oder „Gender Politics in Central Asia“. Der Schwerpunkt liegt bei Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum, jedoch sind auch Übersetzungen wichtiger Werke ins Deutsche bzw. die Herausgabe englischsprachiger Sammelbände im Programm. Seit 1995 sind 18 Bände erschienen, derzeit befinden sich sechs Manuskripte in der Begutachtungs- bzw. Entstehungsphase.

Die Reihe „L’Homme *Archiv*“ ediert ausgewählte Quellen für Forschung und Lehre. Die Frauen- und Geschlechtergeschichte hat in den letzten dreißig Jahren zahlreiche Themenfelder beschrieben, neue und alte Quellenbestände erschlossen und ausgewertet. Aktuellen Fragestellungen soll hier ebenso Rechnung getragen werden wie der Notwendigkeit, sich der „Klassikerinnen“ zu erinnern. Daher sind neben der Edition forschungsrelevanter Quellen auch Neuauflagen vergriffener Schriften geplant. 2010 erschienen drei neue *Archiv*-Bände: die Edition der Tagebücher der Therese Lindenberg, die während der Jahre des Holocaust gemeinsam mit ihrem jüdischen Mann in Wien (über)lebte, des Tagebuchs von Wetti Teuschl, deren Aufzeichnungen einen Einblick ins (Arbeits)Leben einer Frau aus dem kleinstädtischen Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geben, sowie der Band „Aushandeln von Ehe“, der Heiratsverträge der Frühen Neuzeit im mitteleuropäischen Vergleich analysiert. Die edierten Tagebücher von Therese Lindenberg und Wetti Teuschl stammen aus der „Sammlung Frauennachlässe“, die ebenfalls Teil der Forschungsplattform ist.

IV. Die „Sammlung Frauennachlässe“

In der „Sammlung Frauennachlässe“ (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn>) am Institut für Geschichte der Universität Wien sind aktuell die Nachlässe von 230 Personen archiviert. Es sind das Lehrerinnen, Rotkreuzhelferinnen, eine Fleischhauerin, eine Musikerin, Schriftstellerinnen, Bäuerinnen, eine Müllerin, eine Fotografin, Hausfrauen, Dienstmädchen, Adelige, Schauspielerinnen, Fabrikarbeiterinnen, Schülerinnen, Studentinnen, Arzthelferinnen, eine Strickerin, Modistinnen oder Schneiderinnen. Es sind junge, alte, städtische und ländliche Frauen – sowie ihre Familienangehörigen, Bekannten, Freundinnen und Freunde. Keine von ihnen stand in einer prominenten Öffentlichkeit.

Die Inhalte und die Materialität der schriftlichen Hinterlassenschaften dieser Personen sind so vielfältig wie ihre unterschiedlichen Lebensgeschichten. Der Anspruch der „Sammlung Frauennachlässe“ ist es, diese historischen Quellen zu sammeln, zu erschließen und der Forschung zugänglich zu machen. Neben historischen Fragestellungen können die verschiedenen Materialien auch zur Modifikation von Genrediskussionen und -festschreibungen dienen; bisher wurden auch auto/biografische Dokumente nach strengen literaturwissenschaftlichen Kriterien behandelt – und bewertet.

Der Bestand der „Sammlung Frauennachlässe“ umfasst zur Zeit 523 Bände von Tagebüchern und tagebuchähnlichen Aufzeichnungen, 479 weitere Dokumente in Buchform wie Kalender, Haushaltsbücher, Poesiealben u. ä., ca. 25.500 Korrespondenzschriftstücke, ca. 7.950 Fotografien, ca. 2.550 amtliche und geschäftliche Dokumente wie Ausweise, Zeugnisse u. ä., 45 autobiographische Texte und sieben literarische Nachlässe. 36 Bestände enthalten neben den Dokumenten auch verschiedene kleine Gegenstände wie Orden oder Abzeichen, so genannte Judensterne, Handarbeitsproben, Kinderschuhe, Schatullen, Schmuckschleifen u. ä. Der Nachlass des sozialen Vereins „Wiener Settlement“ ist ebenfalls Teil des Bestandes der „Sammlung Frauennachlässe“.

Der Großteil der Archivalien wurde im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfasst. Insgesamt erstreckt sich der zeitliche Rahmen der Nachlässe aber über drei Jahrhunderte, das früheste Schriftstück ist ein Geschäftsdokument aus 1738, das jüngste Dokument ein Tagebuch aus 2002. Räumlich liegt der Schwerpunkt auf dem Gebiet des heutigen Österreich, zahlreiche Bestände kommen aber auch aus den ehemaligen Kronländern der Habsburgermonarchie, einige Nachlässe umspannen sogar mehrere Kontinente.

Das Archiv verfolgt/e verschiedene Sammelschwerpunkte, aktuell zum Thema „Migration“. Die Fokussierung auf die „großen Ereignisse“ und „bedeutenden“ Männer aus Politik (sowie eventuell aus Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und dem Militär) als Hauptgegenstände der Geschichtsschreibung prägte lange Zeit auch den Maßstab dafür, welchen Quellen historischer Wert und Bedeutung beigemessen wurde. (Selbst)Zeugnisse von Frauen – aber auch Männern aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten oder von Angehörigen sogenannter Minderheiten – galten innerhalb jener hegemoniale Sammelpraxis des (modernen) Staates, die ihren Ausdruck z. B. in Staatsarchiven oder Museen findet, allgemein als nicht überlieferungswürdig.

Gleichzeitig wurde von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern unterschätzt, in welchem Ausmaß Schreiben als soziale Praxis auch unter Personen aus bildungsferneren Umfeldern verbreitet war. So gab es weder Wissen darüber, wie viel tatsächlich geschrieben wurde, noch eine Ahnung davon, wie viele solcher persönlichen Aufzeichnungen privat aufbewahrt wurden. Innerhalb der seit den 1970er Jahren etablierten Alltags-, Sozial- und Frauengeschichte erhielten Selbstzeugnisse als Quellen eine neue Bedeutung. Weil sie jetzt gesucht wurden, tauchten und tauchen dementsprechend immer weitere Aufzeichnungen auf, auch von Menschen, denen zuvor Analphabetismus zugeschrieben worden war.

Inzwischen wurde eine Vielzahl unterschiedlicher Spezialarchive eingerichtet, insbesondere verschiedene Informationseinrichtungen im Umfeld der sogenannten Neuen Frauenbewegung. Der Einschätzung der Informationswissenschaftlerin Dagmar Jank zufolge können diese vielfältigen Initiativen allerdings „die Versäumnisse einer männlich geprägten Archiv- und Bibliothekswelt nicht wieder wett machen“⁹, was sie für Deutschland am Beispiel der Zentralen Datenbank Nachlässe belegt. Diese wies 2006 die Namen von 25.000 Personen aus – eine von Jank erstellte Liste von Frauen, deren Nachlässe in einer öffentlichen (deutschen) Einrichtung liegen, umfasst dem gegenüber 2.000 Namen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die erschließungstechnische Vernachlässigung von Frauennachlässen hinzuweisen. So sind in den Stadt-, Landes- oder Staatsarchiven durchaus schriftliche Hinterlassenschaften von Frauen vorhanden. Die Aufarbeitung dieser Bestände wird aufgrund überkommener Schwerpunktsetzungen allerdings häufig hintangestellt –

⁹ Dagmar Jank, „Frauennachlässe in Archiven, Bibliotheken und Spezialeinrichtungen. Beispiele, Probleme und Erfordernisse“, in: Bothe Brachmann Hg., Die Kunst des Vernetzens. Festschrift für Wolfgang Hempel. Berlin 2006, 412.

weshalb die Dokumente weiterhin unzugänglich bleiben. Daneben sind Dokumente von Frauen häufig in den Nachlässen von mit ihnen in Beziehung stehender Männer versteckt.¹⁰ Als wissenschaftliche Institution ist die „Sammlung Frauennachlässe“ ein Beispiel für das verändernde Geschichtsbewusstsein der letzten Jahrzehnte. Sie steht für die Fokussierung auf die „neuen“ historischen Fragestellungen sowie für eine sich zunehmend ausdifferenzierende Auto/Biografieforschung. Sie ist einerseits das Ergebnis von und andererseits ein Ausdruck für die Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Mit dem primären Interesse an Nachlässen von Frauen, die nicht einer bestimmten Berufs- oder Personengruppe, einer politischen Bewegung oder Partei angehörten, ist dieses Archiv im europäischen Raum einzigartig.

Die Initiative zum Sammeln von Frauennachlässen wurde 1989 von Edith Saurer gesetzt. Der konkrete Anlass war an das politische Jubiläum „70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich“ geknüpft: Um in einer geplanten Ausstellung¹¹ auch Selbstzeugnisse von Frauen repräsentieren zu können, publizierte das Mitarbeiterinnenkollektiv einen Zeitungsaufruf, woraufhin mit der Hinterlassenschaft von Mathilde Hanzel-Hübner tatsächlich der Nachlass einer Frau gefunden wurde, die um 1900 in der Ersten Frauenbewegung aktiv gewesen war.¹² Das Archiv wurde in der Folge am Institut für Geschichte an der Universität Wien aufgebaut, seit dem Jahr 2000 ist es auf Vereinsbasis organisiert. Durch die Arbeitsschwerpunkte der Forschungsplattform der Universität Wien „Neuverortung der Frauen- und Geschlechtergeschichte im veränderten europäischen Kontext“ wurden und werden sowohl die Bestände erweitert, als auch die inhaltliche Aufarbeitung der Dokumente vorangetrieben.

Eine englischsprachige Version dieses Textes erschien in der französischen Online-Fachzeitschrift „Genre & Histoire“, 7/Herbst 2010, unter <http://genrehistoire.revues.org/index1092.html>.

¹⁰ Vgl. dazu Alessandra Contini, “‘Archivio per la memoria e la scrittura delle donne’: un cantiere aperto”, in: Archivio storico italiano, CLX 2002, 769–787. Vgl. auch: <http://www.archiviodistato.firenze.it/memoriadonne/>.

¹¹ Edith Saurer, Monika Bernold u. Initiative 70 Jahre Frauenwahlrecht Hg., „Wer wählt gewinnt? 70 Jahre Frauenwahlrecht in Österreich. Broschüre zur Ausstellung im WUK, Wien 1989.

¹² Siehe dazu u. a.: Monika Bernold u. Johanna Gehmacher Hg., Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel und Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970), Wien 2003.